



### Liebe Leserinnen und Leser,

je länger ich die Homöopathie praktiziere, umso seltener gebe ich homöopathische Arzneien.

Was paradox klingt, liegt in meinem Falle daran, dass ich gelernt habe – nein: lernen musste –, dass eben nicht in jeder Situation ein homöopathisches oder überhaupt irgendein Arzneimittel sinnvoll ist. Die mittlerweile leidige Diskussion um all die völlig unnötigen Arnica-Gaben auf deutschen Kinderspielplätzen beziehungsweise deren Schaden, indem Kinder „lernen“, dass es für jedes Wehwechen eine Pille gibt, ist bekannt. Aber auch in der Praxis ist Zurückhaltung zuweilen der beste Weg.

Niemand wundert sich besonders, wenn der Schnitt im Finger nach einigen Tagen verheilt, das Fieber abklingt und die Muskelzerrung nicht mehr schmerzt.

Wenn aber die gewohnten Mechanismen zur Regulation nicht mehr funktionieren, verliert der Mensch rasch das bis dato kaum bewusste Urvertrauen in diese Selbstregulation. Er sucht Hilfe bei Ärzten oder Heilpraktikern (oder Geistlichen) und hofft darauf, dass er etwas bekomme, was ihn heilen möge. Für die meisten Menschen besteht der Unterschied zwischen einer konventionellen und einer homöopathischen Behandlung darin, dass letztere sanfter und nebenwirkungslos ist. Dass aber die Homöopathie an sich gar nicht „wirkt“ und jede Linderung, erst Recht jede Genesung immer nur, wenigstens hauptsächlich, eine Eigenleistung des Organismus ist – dessen ist sich kaum ein Patient bewusst. Die meisten interessiert das auch nicht.

Seit nunmehr zwei Jahren behandle ich eine Patientin, die wegen einer vasomotorischen Rhinitis in Behandlung kam. Wie die Meisten wollte sie ihre lästigen Symptome loswerden, hatte schon Dieses und Jenes probiert, sich die Schleimhäute mit Cortisonsprays ruiniert und wollte jetzt der Homöopathie noch eine Chance geben. Die erste Arznei befreite sie innerhalb von zwei Tagen vollständig von ihrem jahrelangen Leiden. Ihr komplettes Umfeld war erstaunt, weil man sie nur noch mit einer Packung Taschentücher in der Hand kannte. Die Patientin fand das Arzneimittel „toll“ und wollte unbedingt einen ausreichenden Vorrat davon haben und hatte offenbar Angst, irgendwann ohne diesen „Krückstock“ dazustehen. In einigen längeren Gesprächen habe ich ihr klarzumachen versucht, dass nicht das Arzneimittel die Hauptverantwortung für die anhaltende Besserung ist (und erst Recht nicht meine Person!). Und diese Patientin begann, sich für diese inneren Abläufe zu interessieren, was ihr ganzes Leben (beinahe) auf den Kopf stellte. Sie hat sich in vielerlei Hinsicht neu orientiert und ein breit gefächertes Interesse an Themen entwickelt, die für sie vollkommen neu sind. Ein „chronisches Mittel“ brauchte sie nicht; in den seltenen Krisen des ersten Jahres genügte eine Wiederholung der ersten Arznei. Ansonsten bekommt sie nichts, wenngleich sie bei genauer Betrachtung durchaus noch Erscheinungen aufweist, die man im Rahmen einer homöopathischen Fallanalyse als „Symptome“ bezeichnen könnte. Aber wir haben gemeinsam entschieden, dass wir ihre weitere „Genesung“ als möglichst ungestörten (eben nicht einmal arzneilich geförderten) Prozess der Selbstregulation begleiten. Die Erfahrung, dass sie in den meisten schwierigen Situationen keine Arznei braucht, macht sie jedes Mal glücklich. Selbstverständlich halte ich ein Auge auf Situationen, in denen ein Eingreifen notwendig wird. Aber bis dahin halte ich mich zurück und bin stiller Genießer einer Entwicklung, für die ich schon lange nichts mehr tun muss.

A handwritten signature in black ink, consisting of stylized, cursive letters that appear to read 'Stefan Reis'.

Stefan Reis